

gehen? — Das hieße ja, seine heiligsten Empfindungen mißachten! So ging er weiter, dem Heinbodel zu.

Als er im Brennermühlhof ankam, schlug es — zehn — Uhr.
„Mein Flachsköpfle!“

Es war die Stunde um Mitternacht. Schwer und düster lag sie auf den dichten Herbstnebeln, rings um Furtmühlbach. Aber im Dörfchen atmete es friedliche Nachtruhe. Alles schlief. Das letzte Licht war schon seit einer Stunde verlöscht, im Engel, nachdem der Büttel sein letztes Glas Kirschengeist, den unentbehrlichen Brennstoff für die Nacht, stehend zu sich genommen hatte.

Alles schlief. Still und friedlich ruhten die Häuser und Gärten. Nur einer wachte für alle. Langsam und eintönig stapfte er über das Pflaster. Es war Hansjörg, der Gemeindebüttel. In einem langen schweren Militärmantel, den Kragen hochgeschlagen bis über die Ohren und die Windlaterne am Gürtel hängend, wandelte er durch das Dorf wie ein verschlafenes Gespenst und steckte mechanisch die Kontrolluhren. Gleichgültig hing ihm die Tabakspfeife über die dicke Unterlippe und nach jeder Hauslänge blieb er stehen und pustete sich den warmen Rauch durch den Schnauzbart, auf welchem schon glitzernd der Nachtfrost perlte.

In friedlicher Nachtruhe lag auch die Brennermühle. Nur eine Kaze ging leise miauend über den Hof. Und darüber erhob sich in breiter dunkler Masse der Heinbodel. In seiner Silhouette glich er einem riesigen, finsternen Ungeheuer, gierig bereit, jeden Augenblick das kleine Gehöfte unter sich zu verschlingen.

Den Wald zur Nachtzeit fürchtet der einsame Wanderer so ziemlich als die Heimstätte aller irdischen Schreden. Hinter jedem Baum und Strauch fühlt er in seiner gereizten Phantasie irgendein dunkles Etwas lauern. Und wenn ihn auch der Eingeweihste, ihm Vertraute als harmloser und weniger fürchterlich kennt, so verbirgt er doch eine Menge Rätsel und Geheimnisse, die nur ihm bekannt werden und deren Lösung im Grunde so furchtbar einfach ist.

Auch in dieser kalten Novemberrnacht wurde der Wald zum stummen Zeugen eines dunklen Geschehnisses.

Im Gründhau, einem rauen Hochwald des nördlichen Heinbodels, schlichen zwischen den Tannen zwei Männer mit geschwärzten Gesichtern und in kurzer Entfernung folgten ihnen, sich möglichst bedeckend hinter starken Stämmen, Forstwächter Schlumberger. Schon seit einer Stunde blieb er den beiden mit hartnäckiger Energie dicht auf den Fersen und konnte bis jetzt nach ihren Bewegungen und Umrissen nur feststellen, daß der eine alt und der andere jung sein mußte. Aber auch sie schienen von ihrer Verfolgung zu wissen, denn ab und zu blieben sie plötzlich hinter einem Baume geräuschlos stehen, wohl um ihn zu täuschen.

Dann kamen sie an eine Lichtung, dicht am Rande eines wilden Abhanges. Der Wald machte eine scharfe Biegung, und hier hatte der Forstwächter die beiden Wilderer überholt.

Mit einigen raschen Sprüngen stand er vor ihnen und rief sie an: „Steht oder ich schieß! Ich kenn euch beide!“

Der Alte war fast in demselben Augenblicke wieder im Wald verschwunden. Aber dem Jungen sperrte der Schlumberger den Weg. Eine Sekunde lang standen sich die beiden gegenüber und sahen sich drohend in die Augen.

Da riß der Wilddieb mit einem kurzen Ruck seine Flinte hoch und sein Schuß ging los. Er sah gerade noch, wie der Forstwächter stürzte und raste dann in wilder Flucht über das Steingeröll hinweg, den Abhang hinunter. Lange noch raschelte es nach von der geloderten Erde und den ihm nachrollenden Steinen.

Oben aber drang ein klägliches Wimmern in die Nacht.

„Müllermarte, ich kenn dich. Laß mich net liegen, ich muß ja erfrieren. Müllermarte, erschieß mich ganz, aber laß mich net liegen. — Müllermarte, ich kenn dich!“

Doch ohnmächtig versang es sich in den dichten Zweigen der nächsten Tanne.

Am frühen Morgen fanden Walдарbeiter den Forstwächter besinnungslos und brachten ihn in das nächstliegende Forsthaus. Hier wurde sofort nach einem Arzte gesandt und der alte Oberförster telephonierte fluchend nach der Oberamtsstadt an das Kriminalgericht.

Einige Stunden später standen mehrere Kriminalbeamte um das Krankenlager im Forsthaus und blickten erwartungsvoll in das ernste Gesicht des Oberamtsarztes, der eifrig bemüht war, die Schußwunde des Forstwächters zu untersuchen und sie von den schmutzigen Spuren des festgefrorenen Blutes zu reinigen.

„Meine Herren,“ begann dieser endlich, „es bleibt uns wenig Hoffnung. Der ganze Schrotschuß steckt im Oberschenkel und ist meines Erachtens an sich nicht lebensgefährlich. Doch ist der Verwundete bereits derart vom Wundstieber befallen, daß an ein Aufkommen wohl kaum zu denken ist. Es bewirkt dies in der Hauptsache das lange Liegen in dieser kalten Nacht auf dem

frostilligen Waldboden. Ich zweifle sogar sehr daran, ob der überhaupt noch zur Besinnung kommen wird.“

Einige Beamten vergewisserten sich des Tactortes und der Gerichtsassessor Doktor Kömmig und ein Gendarm blieben dem Arzte und dem Oberförster im Krankenzimmer zurück. konnten dann nach kurzer Zeit Zeugen sein, wie der Schlumberger für einige Sekunden das Bewußtsein fand und stotterte die Worte über die schaumbedeckten Lippen brachte:

„Der Müllermarte — von der Brennermühle — hat mich erschossen!“

Als die Sonntagsglocken von Furtmühlbach herüberklangen und friedlich zur Kirche mahnten, war der Forstwächter Schlumberger seinen Verletzungen erlegen.

An diesem Sonntagmorgen erwachte die Lisbeth Saug in ihrer Kammer später denn gewöhnlich, und hatte sofort das Empfinden, als hätte sie sich über irgend etwas zu freuen. kamen ihr alle die kleinen Erlebnisse des gestrigen Abends Bewußtsein und frohgestimmt klebete sie sich an. Mit besonderer Andacht wollte sie heute in die Kirche gehen und für all das Glück. Sie steckte das Köpfchen aus ihrem Kammerfenster und sah nicht die kleine Gruppe von Mädchen, die in einem Gang zwischen den Gärten standen und auf über ein wichtiges Ereignis disputierten. Sie sah nur die leuchtende Morgen-sonne, die heute ebenso freundlich aufgegangen war wie gestern hinter dem Heinbodel unterging.

Lustig trällernd ging sie hinunter zur Küche, und dort raschte sie Grete, die Obermagd, mit ihrer Neugier.

„Weißt du's schon, Lisbeth? — den Schlumberger hat erschossen, oben im Heinbodel. Heut nacht! Und vorhin Landjäger den Müllermarte geholt!“

Ein Blickstrahl aus heiterem Himmel hätte sie nicht getroffen und so unvermutet getroffen.

„Es ist net wahr!“ schrie sie die Magd an, aber sie augenblicklich, daß die Grete nicht log. Unsäglich, irgendeiner Gedanken zu fassen, griff sie mechanisch nach einem Rock und eilte ohne eigentliche Absicht durch das Dorf zur Brennermühle.

Auf der Straße standen viele Leute und gafften ihr vernunftvoll und auch verständnisvoll nach. Einmal hörte sie beim Vorübergehen, wie ein altes schlumpiges Weib zu einem andern andern sagte:

„Dem Müllermarte hab' ich nie etwas Gutes zutraut!“ Entgegnung erhielt:

„Wann hat man den mal in der Kirch' gesehn? — Den Schlumberger! — Noch so jung!“

Im Brennermühlhofe sah sie beim alten Brenner den Schulzen, den Büttel und einen fremden Herrn stehen. Sie sah ihr, als würde erst jetzt das ganze Ungeheuerliche zur Gewissheit werden. Sie ging tiefer in den Wald hinein und weinte lange.

Dieser Sonntag wurde für die Furtmühlbacher Bauern Tag von ungewohnter Bedeutung. Am Nachmittag hatte die auch den Brennermüller verhaftet, als der Mischuld verurteilt.

Täglich hatte man mit ihm verkehrt. Er galt allenthalben als ehrenwerter Bürger. Es war nicht auszudenken. Den Tag und überall, zu Hause, auf der Straße, in der Wirtschaft, überall bildeten diese unerhörten Ereignisse den einzigen Gesprächsstoff.

Unterdessen wurde der Martin Oßwald von einem Gendarm nach der Oberamtsstadt gebracht und in das Untersuchungsgefängnis eingeliefert. Anfangs hatte er gegen seine Verhaftung protestiert und gegen die Behandlung gewütet, aber fand er sich darein, im Vollbewußtsein seiner Unschuld auf Hoffnung auf baldige Aufklärung. Er hatte die Absicht, Lisbeth noch an diesem Tage einen langen Brief zu schreiben. Doch als er später vom Wärter erfuhr, daß alle Briefe geschlossen abzuliefern seien, daß sie vor der Beförderung würden, da unterließ er es.

Im Dörfchen herrschte kaum noch ein Zweifel an der Schuld. Er und kein anderer konnte die Tat begangen haben. Man hatte es ja gesehen am Sonntag vorher, beim Aufbruch, wie die beiden, der Martin und der Schlumberger, sich getrennt hatten. Sie waren Rivalen um die Gunst der schönen Lisbeth. Einige alte Weiber neigten sogar zu der Ansicht, daß der Martin kein sauberes Bräutchen hätte in der Sache. Man kannte die Spiele von schönen jungen Herren — wer konnte es wissen, jedenfalls war man allgemein gespannt auf den Ausgang der Gerichtsverhandlung.

Nur die Lisbeth glaubte an die Unschuld des Martin, treu. Sie trug schwer an ihrem Geheimnisse. Wem sollte sie anvertrauen? — Dem Vater? Um Gottes willen nicht! mußte der alte Andresel wieder herhalten.

Eines Abends besuchte sie ihn in seinem Häuschen und auf langen Umwegen ihre große Liebe zu Martin und alle

jenes Abends vor dem schrecklichen Ereignisse. Sie er-
 ihm, wie der Martin mit ihr einig war, daß er vom Brenner
 und erst noch ein Jahr in die Fremde gehen wolle. Wie er
 mit Handschlag versprochen, nie mehr auf die Wildjagd zu
 Und in derselben Nacht...? Es war unmöglich!
 ann weinte sie laut: „Andresel, er ist unschuldig! Ich weiß
 ist unschuldig!“
 er alte Mann sah hilflos auf das junge, schluchzende Mädchen,
 liebte als wäre es sein eigenes Kind. Seine gutmütigen
 füllten sich gleichfalls mit großen Tränen und er schämte
 rer im Alter nicht. Wenn der Schall in ihm kein Recht
 hatte, fühlte sich der Andresel unbeholfen und schwerfällig.
 er von der Unschuld ihres Geliebten nicht ganz überzeugt,
 er zeigte es nicht und versuchte sie zu trösten:
 Schau, Lisbethel, sei net so kopfhängerisch! Bei der Ver-
 ung wird sich's schon rausstellen, daß er's net getan hat.
 „das sag i dir!“

in hatte die Schwurgerichtsperiode begonnen, und als
 Fall kam die Wildddiebaffäre im Heimbodelwald zur Ver-
 ung. Zwei Tage schon dauerten die Zeugenvernehmungen,
 itte sollte die Entscheidung bringen. Auf Beantfragen des
 digers war neben einigen alten Zeugen auch noch die Lis-
 agmayer aus Furtmühlbach geladen.

ein starkes Schneegestöber schon seit einigen Tagen sein
 en trieb, mußte der Hagmayerbauer den großen Leiter-
 in stand bringen und kutscherte nun an diesem Morgen
 ändig in die Stadt. Im Schlitten hinten saßen, einge-
 in große warme Tücher, die Lisbeth und der Deder-
 el. Auch einige andere Furtmühlbacher Bürger, die zur
 ndlung wollten, hatten sich unterwegs mit eingeladen.

ie Lisbeth war guten Mutes und voll froher Hoffnung.
 sollte den Richtern schon alles sagen, wie es sich verhielt
 ann mußten sie ja den Martin freigeben. Sie hatte es sich
 rechtgelegt. Als sie aber dann später in den Gerichtssaal
 wurde und die vielen fremden Männer und die Richter
 schwarzen Talaren mit feierlichem Ernste sitzen sah, da
 sie alle Sicherheit. Auf der Anklagebank saß der Martin,
 unter ihm standen zwei Gendarmen.

ie hätte aufschreien mögen. Es würgte sie im Halse. Aber
 apfte mit sich. Nur jetzt keine Tränen, nicht hier! Der
 ent stellte einige Fragen an sie, ihre Person betreffend,
 mechanisch beantwortete. Dann fragte er:

ennen Sie den Angeklagten dort?“
 blickte hinüber und wurde rot. „Ja!“
 ie sollen die Braut des Ermordeten Forstwächters Schlum-
 gewesen sein? — Ist dies wahr?“

ber in Furtmühlbach hatte man Sie doch dafür gehalten?“
 as kann sein, aber...“

atten Sie mit dem Angeklagten Martin Dshwald ein Ver-
 ?“

Lisbeth schwieg. Es entstand eine atemlose Pause. Der
 Saal erkannte die Wichtigkeit und das Schwerwiegende
 Frage.

ie müssen antworten“, wiederholte der Präsident.
 sagte sie einfach und ohne jeden Nachdruck:
 ie lieben uns.“

Wirkung ihrer Worte war eine überraschende. Sie be-
 wie der Staatsanwalt den andern Herren verständnisvoll
 und dann mit zufriedener Miene etwas notierte. Die Ge-
 men machten teilweise mitleidsvolle Gesichter und auf der
 ging eine starke Bewegung durch die Reihen. Hier waren
 er Hagmayer, der Andresel und die übrigen Furtmühl-
 Der Hagmayer hatte sich gleich zu Anfang in die vorderste
 gedrängt und erhob sich jetzt plötzlich von seinem Sitz.

Präsident fragte weiter: „Wann waren Sie zum letzten
 mit dem Angeklagten zusammen?“

Abend vorher!“

Abend vor der Tat?“ wiederholte der Präsident rasch.

entgegnete schüchtern: „Wir gingen spazieren und saßen
 nige Zeit unter der großen Linde.“

ließ sich von dem anwesenden Dorfschulzen den Ort auf
 artungskarte zeigen.

ann gingen Sie auseinander?“

gefähr um halb Zehn...!“

diesem Augenblick entstand auf der Galerie ein Lärm.

agmayer ließ sich schwer auf seinen Stuhl fallen und unter-
 einen derben Fluch, so daß der Präsident zur Ruhe mahnen

Die Lisbeth wollte zu ihrer Aussage noch etwas hinzu-
 da kam ihr plötzlich der Gedanke:

„Der Vater!“ Wie von einem Schwindel erfasst, beant-
 wortete sie alle weiteren Fragen zerstreut und unzulänglich.

Als sie wieder zu klaren Gedanken kam, saß sie auf der Zeugen-
 bank und fühlte Martins Blick auf sich ruhen.

Sie begrüßten sich schnell.

Wie elend er aussah, und wie traurig! dachte sie.

Lange hatte sich Martin Dshwald energisch gegen die An-
 schuldigungen gewehrt, aber die vielen Vernehmungen vor dem
 Untersuchungsrichter und die feuchte moderige Luft seiner Zelle
 hatten ihn schließlich ganz stumpfsinnig gemacht. Niemand wollte
 an seine Worte glauben. Noch am Morgen vor dem ersten Ver-
 handlungstage hatte ihn sein Verteidiger dringend ersucht, ihm
 die Wahrheit zu sagen. — Ob er vielleicht nicht doch mit dem
 Forstwächter in eine Rauserei geraten sei und ob sich nicht bei
 dieser Gelegenheit sein Gewehr entladen hätte? — Seine Lage
 würde dadurch eine weitaus bessere und die Verteidigung wäre
 ungleich einfacher und leichter. Aber er hatte ihm nur antworten
 können wie immer:

„Ich weiß von nichts. Ich bin unschuldig! Ich war in der
 Nacht nicht im Heimbodel!“

Sein Zusammensein an jenem Abend mit der Lisbeth hatte
 er bis jetzt verschwiegen, da ihm diese Zeit für sein Mißi unwichtig
 schien und da er vor allen Dingen die Lisbeth schonen wollte.

Nun saß er da, als ob ihn die ganze Sache nichts anginge und
 sah nur die Lisbeth.

„Wie elend er aussieht“, dachte sie wiederum. „Wie mußte er
 leiden unter dem Verlust seiner Freiheit!“ Es war ihr ja so ver-
 ständlich: Er, der sich am wohlsten fühlte im Wald, auf der Land-
 straße, überhaupt in der freien Natur! Sie kannte ihn genau und
 verstand ihn schon lange, denn sie liebte ihn ja.

Es folgte jetzt die Anklagerede des Staatsanwaltes. Sachlich
 und siegesicher zergliederte und unterstrich er alle die Momente,
 die für eine Schuld des Angeklagten sprachen:

Das doppelte Verhältniß zur Zeugin Hagmayer, die Er-
 eignisse am Sonntag vorher auf der dortigen Kirchweih, die über-
 wiegende Mehrzahl der Zeugen, die zuungunsten des Angeklagten
 aussagten und mit der allgemeinen Furtmühlbacher Einwohners-
 chaft zu der Überzeugung neigten, er und kein anderer habe
 die Tat begangen, das zärtliche Zusammensein mit der doppelt
 Geliebten am Abend vor der Tat und endlich die unerschütterliche
 Tatsache, daß der Tote selbst vor seinem Sterben noch den An-
 geklagten Martin Dshwald als seinen Mörder bezeichnet hatte.

„Sie haben noch zu bedenken, meine Herren Geschworenen,“
 wandte er sich an diese, „daß nach Aussage des Herrn Oberamts-
 arztes, als dem Sachverständigen, der ganze Schrotschuß fest-
 geschlossen im Oberschenkel steckte, er also in allernächster Nähe
 abgegeben wurde. Vermutlich ging der Tat auch erst ein kurzer
 Kampf voraus. Ein Irrtum von seiten des Schlumberger war
 demnach vollständig ausgeschlossen. Für mich steht eben folgendes
 fest: Dem Angeklagten war der Forstwächter Schlumberger schon
 längst unbequem und an diesem Abend, als er mit der Zeugin
 Hagmayer unter der großen Linde saß, faßte er den Entschluß,
 den Forstwächter bei günstiger Gelegenheit aus dem Wege zu
 räumen. Als er dann noch in derselben Nacht, wie schon öfter,
 wildern ging, bot sich eben diese Gelegenheit und er führte seine
 Absicht kurzerhand aus.“ — Dann betonte er noch die Gefahren
 und die brutale Willkür, denen die Forstbeamten bei Ausübung
 ihres Berufes und ihrer Pflicht gegenüber den Wilddieben fort-
 während ausgesetzt sind und verlangte in diesem erschwerenden
 Falle die ganze Strenge des Gesetzes.

„Ich bitte Sie, meine Herren Geschworene,“ schloß der Staats-
 anwalt seine Anklage, „die Frage, ob hier ein vorsätzlicher Mord
 vorliegt, unter allen Umständen zu bejahen!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein feldgrauer Schwerenöter.

Von Johanna Weiskirch. (Nachdruck verboten.)

Es spricht sicherlich nicht zuletzt für den ausgezeichneten Geist
 und die völlig überzeugte Siegesicherheit der deutschen
 Feldgrauen, daß sie trotz mancherlei Entbehrungen und bedeckt
 mit Wunden den Humor nicht verloren oder ihn gar bei Kugel-
 regen und Geschüßdonner gefunden haben; daß die Schwere-
 nöter dieselben geblieben oder gar aus manchem sogenannten
 Trodenmuß ein Schwerenöter geworden ist.

Ich glaube, es war einer von der letzten Sorte, den ich vor
 vierzehn Tagen auf der rheinischen Verbandsstation, an der ich
 schon länger tätig bin, kennen lernte. Ich war mehrere Wochen
 leidend und dadurch unfähig gewesen, meinen Dienst zu versehen.
 Als ich wieder genesen war, fand ich nur noch wenige der mir
 bekannten Verwundeten, statt ihrer aber eine ganze Anzahl
 neuer Helden aus den letzten westlichen Kämpfen vor.



Eine Koffbraterei, einst Grillroom genannt, im vordersten Schützengraben in Flandern.

Die Erdwölle rühren von ehemaligen englischen Stellungen her, die dürrig mit Stroh ausgelegt waren und in denen Senegalese hausten.

Wir, einige Frauen und ich, saßen im Nährraum und beschäftigten uns mit dem Gliden zerstoßener Verwundetenwäsche, als es an unsere Türe anpochte. Auf unser: „Herein!“ öffnete ein Feldgrauer und fragte bescheiden von der Schwelle aus, ob er uns ein bißchen Gesellschaft leisten dürfe, da er doch bald wieder zur Front müsse. Natürlich durfte er näher treten und bei uns Platz nehmen. Vorher aber trat er, die Haden zusammenklappend, auf mich zu und stellte sich mir als Musketier Knoll, gebürtig aus Pommern,

Haben Sie denn überhaupt wieder etwas von ihnen gehört?



Generalleutnant v. Koch, der deutsche Gouverneur der Festung Kolono. Hofphot. Kühlewindt.



Der älteste Tiroler Standschütze. (Mit Text.)

verwundet bei Ypern, vor. Dabei hielt er sich, um einige Zahnlücken im Oberkiefer zu verbergen, die Hand vor den Mund, um, wie er sagte, mein Schönheitsgefühl nicht zu beleidigen. — Diese Einleitung der Bekanntschaft machte mich natürlich furchtbar neugierig auf den jungen, heldenhaften Vaterlandsverteidiger. Ich fragte ihn, ob ihm denn die Franzosen die Zähne

ausgeschossen hätten, worauf er mir, ver-
errötend, antwortete: „Zawohl, gnädige
aber auch das
Gebiß, an dem
sie saßen. Das
wird nun jetzt,
wo meine
Beinwunde
auch soweit ge-
heilt ist und ich
nach einem
kurzen Urlaub
wieder an die
Front muß,
beim Zahn-
arzt in Ko-
blenz gemacht.
Wenn Sie das
nächstmal
hierherkom-
men, meine
Damen, habe
ich wieder ei-
nen tadellosen
Mund.“



Generalmajor Graf v. Wald, ein Neffe des verstorbenen Generals Schall, wurde zum Kommandanten des 1. Litovsk. — Hofphot.

Wir sagten ihm, daß wir uns sehr darüber freuten, worauf eine Kollegin ihn

„Na, Knoll, wie sieht es denn mit ihren drei Kriegs-
freundinnen aus?“

Der Musketier Knoll sah mit einem Auge nach mir hin und zwinkerte der Fragerin mit dem anderen zu.

„Ach, vor der Dame brauchen Sie gar keine Geheimnisse aus Ihren Freundinnen zu machen, Knoll. Die gehört zu uns und nimmt so gut Anteil an Ihren und Ihren Erlebnissen, wie auch wir.“

Also erzählen Sie nur.“ Musketier Knoll schien beruhigt und schenkte mir einen dankbaren Blick seiner hellblauen spitzbüßischen Augen. Dann fra-

sich hinter dem linken Ohr und sagte: „Ja, geben haben sie alle drei, und die eine hat mit



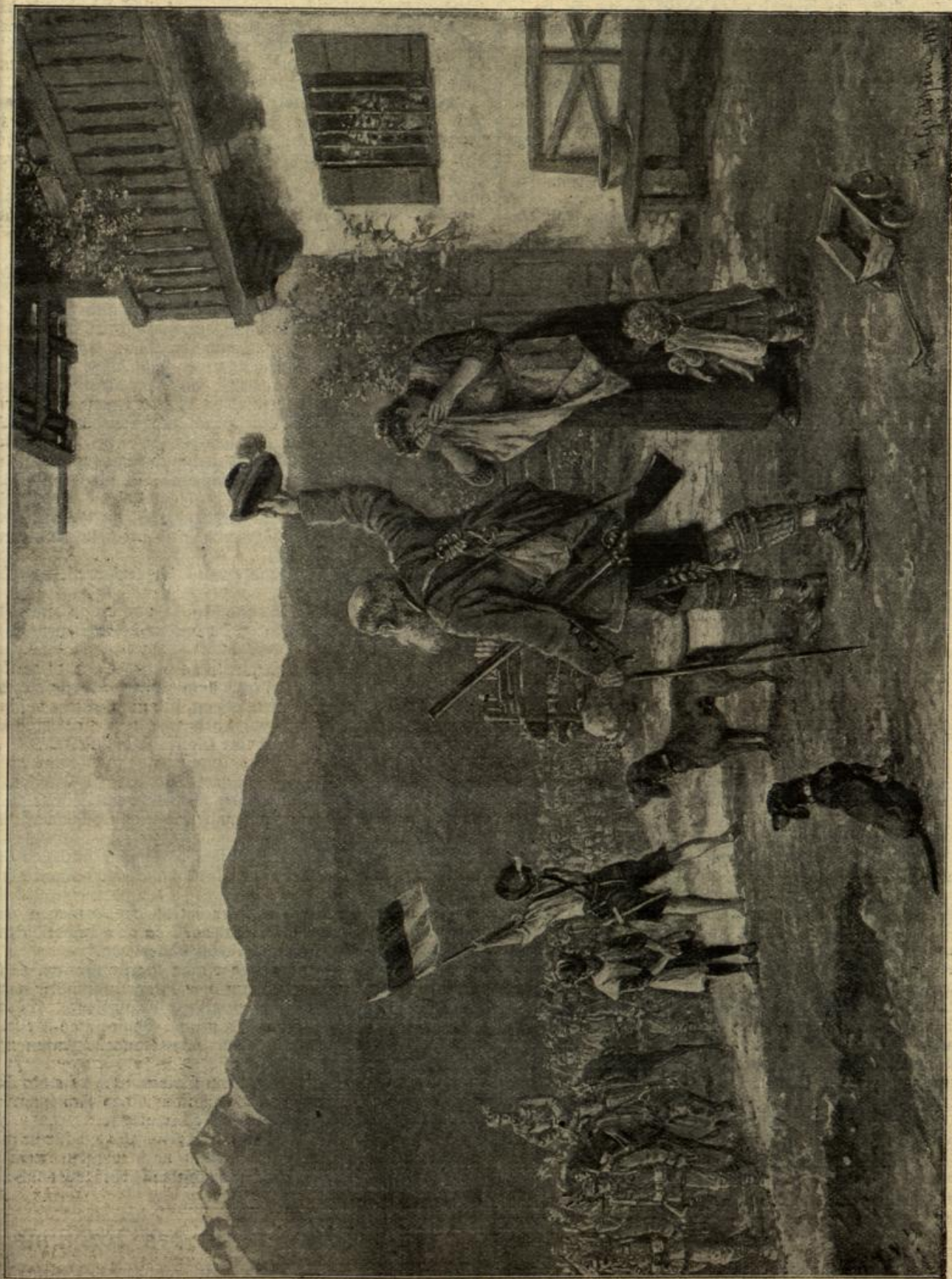
Fürst József Lubomirski, der in letzter Zeit vielgenannt der deutschen Zivilverwaltung setzte Stadtpräsident von Warschau.



Von den Kämpfen in Flandern: Reserverbestellung und Unterstand hinter der vordersten Linie. Links vorn Krüge zum Transport des Essens in die vorderen Linien.

Photographie geschieht. Nicht übel, das muß ich sagen, aber ich weiß doch nicht, ob ich fortan noch mit allen dreien korrespondieren soll. Andererseits ist es auch sehr angenehm, von drei regelmäßig Liebespakete zu bekommen.“
 Sie mußten bei diesem Geständnisse hell auf lachen, und eine Damen sagte: „Warum denn also Ihre Bedenken, da Ihnen

Die anderen Damen amüsierten sich königlich über den verlegenen lächelnden Knoll, der sich wieder die Hand vor den Mund hielt. Einige Augenblide schwieg er, dann sagte er energisch: „Ach was, meine Damen, es ist Krieg. Da muß ein armer Teufel wie ich das Gute nehmen, wo er es kriegen kann. Der Briefwechsel mit zweien der Liebespaket-Senderinnen wird ja nach



Ausmarsch tiroler Gruppen an die italienische Grenze. Nach dem Gemälde von W. Grubbe.

Damen doch die Pakete wahrscheinlich sehr gerne schicken auch schicken können?“
 Knoll trakte sich hinter dem rechten Ohr und meinte: „Ja, weil ich doch schon eine feste Braut in Berlin habe.“
 „Sie scheinen ja ein wahrer Don Juan zu sein!“ lachte ich und drohte ihm mit der Elle.

und nach einschlafen, obichon —“ Knoll zögerte, weiter zu sprechen.
 „Was, obichon?“ fragte ich und nidte ihm ermutigend zu.
 „Das junge Mädel, das mir das Bild geschickt hat, scheint nicht so ohne zu sein. Lieb sieht sie aus und schreiben tut sie, so — so — daß es einem ganz warm ums Herz beim Lesen wird. Und lernen lernen möchte sie mich auch, wenn der Krieg zu Ende ist

und ich noch am Leben bin. Und die andere schickt immer so große Würste!" Er schwieg wieder einige Minuten und sah vor sich hin. Dann meinte er in geradezu jämmerlich bedauerndem Tone: "Ja, es wird doch am Ende besser sein, ich schreibe nur noch mit einer außer meiner Braut, aber mit der Lisette Sauerlich zu schreiben, das lasse ich mir nicht nehmen!"

Eine wahre Lachsalbe brach los, in die Knoll mit einstimmt.

"Lisette Sauerlich? Ja, wer ist denn das?" fragte ich.

"Erzählen Sie doch, Knoll, damit auch Frau Weiskirch unterrichtet ist", baten meine Kolleginnen, und Knoll erzählte:

"Ja, das war im Anfang des Krieges, da teilte mir unsere Kompagniemutter, der Feldwebel, mal ein ziemlich umfangreiches Liebespaket zu. Dem Inhalt merkte man an, daß ihn ein vernünftiges Frauenzimmer zusammengestellt hatte, denn es waren allerlei nützliche und gute Dinge drin und auch etwas fürs Herz, wie man zu sagen pflegt."

"Etwas fürs Herz? Was verstehen Sie darunter?" schaltete ich fragend ein.

Knoll lächelte und fuhr fort: "Das war in diesem Fall ein Brief. Ein Brief, sage ich Ihnen! So was von Gemüt, daß ich ganz gerührt war. Das heißt: erst mußte ich lachen, denn ich sah, ehe ich las, mal nach der Unterschrift, und da stand: 'Lisette Sauerlich! Der Name ist ja nun etwas lächerlich, aber für mich fiel schon beim Lesen des ersten Briefes alles Lächerliche von ihm ab. Und seitdem —"

Hier machte Knoll eine Handbewegung und ein Gesicht, daß er für mein Empfinden damit ganze Bände zugleich sprach und illustrierte. Nichtsdestoweniger fragte ich: "Nun, und seitdem?"

"Ach," sprach Musketier Knoll in einem mir wirklich aus Herz greifenden Ton, "seitdem ist eine wirkliche Seelengemeinschaft zwischen uns eingetreten. Ich habe mich selbstverständlich bei Lisette Sauerlich" — der Name kam wie alte, liebe Gewohnheit aus Musketier Knolls Munde — "für das Paket und den schönen Brief bedankt und gleich darauf eine Antwort bekommen. Und seitdem hat sie mir noch viele Liebespakete und viele schöne Briefe geschrieben, und unter jedem steht, daß sie sich sehr darauf freue, mich kennen zu lernen, wenn der liebe Gott mich gesund heimkehren lasse. Seitdem ich nun hier im Lazarett bin, sind die Pakete und Briefe noch inhaltreicher geworden als früher, und jeden Sonntagmorgen liegt außerdem noch, wie der Wed im Laden, ein Gruß von ihr vor mir. Ist das nun nicht rührend von Lisette Sauerlich?"

Das mußte ich, mußten alle Damen zugeben. Knoll schwieg eine Weile und sah mit so glücklichem, breitem Lächeln vor sich hin, daß er sogar vergaß, die Hand vor die Zahnlücken zu decken.

"Ja, und was nun?" Damit riß ich ihn aus seiner Versunkenheit.

Musketier Knoll sah mich wie aus seligen Träumen erwachend an, kratzte sich hinter dem linken Ohr und sagte: "Ja, was nun? Ich muß sie kennen lernen, die Lisette Sauerlich! Muß sie kennen lernen, sage ich Ihnen, meine gnädigen Damen! Werde sie schon in acht Tagen kennen lernen. Das heißt: wenn sie jung oder alt ist!"

"Wie? Was?" fragten wir alle wie aus einem Munde.

Der Musketier lächelte wieder breit. "Ja, da staunen Sie, meine Damen. Aber es ist so, wie ich Ihnen sage: ich werde Lisette Sauerlich in acht Tagen kennen lernen, wenn sie alt oder jung ist. Wenn das, was ich Ihnen jetzt erzähle, keine Schicksalsfügung ist, dann weiß ich es nicht. Also: Ich bekomme ja jetzt, wo ich bis auf meine Zähne genesen bin, ehe ich ins Feld gehe, einen kurzen Heimaturlaub. Da mir aber in der pommerischen Heimat leider niemand mehr lebt, verbringe ich die Urlaubstage bei meinem Bruder auf einem Dorf bei Lübeck, und in Lübeck meine Damen, in Lübeck, denken Sie sich, wohnt Lisette Sauerlich!"

"Das scheint mir allerdings eine Schicksalsfügung zu sein", meinte ich und zwinkerte Knoll zu.

Er zwinkerte wieder und fuhr fort: "Nicht wahr? Der Wunsch, Lisette Sauerlich kennen zu lernen, stand bereits nach dem ersten Liebespaket und Brief in mir auf, wurde aber zur festen Absicht während meiner Lazarettzeit. Ich schrieb meinem Bruder von ihr, schickte ihm ihre Briefe und bat ihn, da er immer in Lübeck zu tun hat, sich einmal nach Lisette Sauerlich zu erkundigen. Aber da kam ich schon an! Ob ich mich nicht schäme, ihm mit einer solchen Zumutung zu kommen, wo ich doch sozusagen eine verlobte Braut in Berlin hätte. Die Briefe würde er zerreißen, schrieb er. Ich habe ihm aber postwendend geschrieben, das schön bleiben zu lassen."

Schade, daß Sie diese Briefe nicht mehr haben, ich hätte mal zu gerne einen gelesen, um ein Urteil über Lisette Sauerlich zu bekommen", sagte ich mit wirklich tiefem Bedauern.

Musketier Knoll spreizte alle zehn Finger zur Bekräftigung seiner Worte, als er entgegnete: "Die ist prima, die hat ein Herz von Gold. Das liest man zwischen jeder Zeile. Nur eines nicht: ob sie alt oder jung oder mittelalterlich ist. Wenn sie nämlich das letztere ist, möchte ich lieber drauf verzichten, sie kennen zu lernen."

"Warum denn? Mittelalterliche Damen können doch sehr nett sein. Sind wir es zum Beispiel nicht auch?" sagte der Damen lachend.

Musketier Knoll kratzte sich hinter beiden Ohren, als er verlegen meinte: "Das wohl, gnädige Frau, aber für mich ist am Ende nur Schaden daraus erwachsen, wenn ich so ohne Interesse auf Lisette Sauerlich losginge. Vielleicht könnte ich zu Enttäuschung bei ihrem Anblick nicht verbergen und mich liebenswertig sein, wie sie es nach den Paketen erwarten und schickt mir fortan keine mehr."

"Kann man denn aus den Briefen nicht den Eindruck ungefähren Alters bekommen?" fragte ich.

Da wurde Knoll direkt eifrig. "Ach nein, da täuscht man ganz gewaltig! Wenn Sie die Handschrift von dem jungen Mädchen sehen, das mir auch Liebespakete schickt und ich aber nicht in dem Umfang wie Lisette Sauerlich, würden Sie glauben, eine alte Großmutter hätte das geschrieben. Insofern ist die Schrift, und das Mädchen ist doch, wie man sieht dem Bild sieht, noch sehr jung. Und wenn Sie die Handschrift meiner sozusagen Braut —"

Hier verstummte Musketier Knoll auf einmal und mußte als ob ihm plötzlich zu heiß würde, den obersten Verschluss seines Waffentodes auf. Dann strich er sich mit allen zehn Fingern, einige Male durch das dünne, blonde Haar und fuhr fort: "meine Damen, wie gesagt: auf die Handschrift kann man sich bauen. Aber ich habe einen anderen Plan, wie ich hinter das Alter von Lisette Sauerlich komme. Sie schickt mir nämlich jedem Paket mehrere Düten mit Zigaretten, die, wie man auf den Düten sieht, immer in demselben Geschäft gekauft sind. Daraus den Lübeder Zigarettenfabrik werde ich mich mal diplomatisch erkundigen und den mal ganz unauffällig aushorchen. Ist Lisette Sauerlich wie schon gesagt, mittelalterlich, gehe ich nicht hin, denn was ich bei einer mittelalterlichen Jungfrau. Ein junger Kerl wie ich und eine Jungfrau ist sie, das geht aus ihren Briefen hervor. Ich brauche ja auch gar nicht hinzugehen, da ich vorsichtshalber nichts von meinem Bruder und von meinem Kommen in Lübeck geschrieben habe."

"Was machen Sie denn, wenn Sie erfahren, daß sie eine alte Dame ist?"

"Nun, dann kann ich ja ohne Gefahr, von ihr geheiratet werden, zu sollen, zu ihr gehen, mich bedanken und lebenswürdig auszuwerfen. Wer weiß, vielleicht — vielleicht —"

Hier schwieg Knoll und überließ es uns, seinen Gedanken nachzuspinnen. Man sah es seinem Gesicht an, daß die Gedanken, die er in seinem Sinn erwog, sich nicht in sehr bescheiden Grenzen bewegten. Ich bin überzeugt, daß eine Erbschaft des recht vielen Nullen keine kleine Rolle darin spielte.

Nun rühte ich Musketier Knoll mit einer Frage zu deren Beantwortung ihm Schwierigkeiten zu bereiten sollte. "Wie denken Sie sich denn die Sache, wenn Lisette Sauerlich jung und schön ist und sich Knoll und Fall in Sie verliebt?"

"Das wäre nicht ausgeschlossen bei einem Kerl wie ich, bin, wenn ich alle Zähne im Mund habe", gab Knoll ohne Interesse zu.

"Und wenn Sie sich nun auch trotz der sozusagen Braut Lisette Sauerlich verlieben würden? So eine beiderseitige Verlobung auf den ersten Blick ist auch schon dagewesen."

Das gab Knoll auch zu, aber man merkte ihm an, daß er mit der entscheidenden Lösung der unter Umständen notwendigen werdenden Frage noch nicht eingehend befaßt hatte. Er zwinkerte an seinem kleinen Värtchen herum und schwieg eine Weile. Da, so flog plötzlich ein Lächeln über sein blondes Pommerngesicht und er sagte mit ledem Ton:

"Ach was, wofür ist man denn Soldat. Ich lasse die Sache mich herankommen, wie schon manchmal dem Franzmann, der findet sich das andere schon von ganz alleine."

Er zog die Uhr und erhob sich. "Es wird Zeit für mich, meine Damen. Der Doktor will nochmal nach meinem Bein sehen. Damit nahm er die Haden zusammen, verbeugte sich rüch und verschwand."

Die Wunderkraft des Radiums.

Von Alfred Nello.

(Nachdruck verbot.)

Seit Jahren hat die Wissenschaft eifrig Versuche gemacht zur Bekämpfung der Krebskrankheit. Nun glaubt man, einen erfolgreicher Behandlung an Krebskranken, im Radium das ersehnte Heilmittel gefunden zu haben. Welch ein Segen für die Menschheit, wenn der Krebsgefahr Einhalt geboten werden kann! Das Radium ist ein wirkliches Wunderelement, denn seine Kraft grenzt ans Wunderbare, ebenso wie der Preis für seinen

doch am der kostbaren Substanz wegen ihrer Seltenheit mit Gold aufgewogen werden muß. Zahlte doch der preussische Staat für ein einziges Gramm Radium 350 000 Mark.

Das Radium wird aus Uranpfecherzen gewonnen, die hauptsächlich in Joachimsthal in Böhmen vorkommen. Nachdem jetzt ohne Heilerfolge mit Radiumbehandlung erzielt worden sind, sind alle bedeutenden Krankenhäuser ein gewisses Quantum zu erlangen. Aber mehr als einige hundert Milligramm an die Krankenhäuser nicht abgegeben werden, denn die reichliche Uranpfecherzgrube kann jährlich nicht mehr als 1½ Gramm Radium gewinnen. Gleich einem kostbaren Wertstück gehen die einzelnen Radiummengen zum Versand. Das von Ehepaar Curie entdeckte Radium erlangte weitere Mengen aus dem kostbaren Stoffes ebenfalls von der österreichischen Regierung. Auch von London aus Radium geliefert werden kann, welches hat im dortigen Radiuminstitut Gewichtswagen, die ein Unstiel Gramm Radium abwägen, man reibt der Hauptlieferant dafür reich. Wohl gibt es in verschiedenen Quellen Deutschlands gewisse Radium, aber dessen Gewinn würde mehr an Betriebskosten führen, als der Wert des Radiums wert wäre. Auch im Granitzgebirge des Schwarzwaldes sind Uranerze vorhanden; es sind nach einer Schätzung des Professors Engler in Karlsruhe daraus nicht weniger als 20 000 Gramm Radium zu gewinnen. Jedoch ist ein Abbau der Erze nicht möglich, man zu ihrer Fundstelle nicht gelangen kann. Auch in Australien hat man ein Radium-Institut errichtet, das es Sidney aus das aus australischen gewonnenen Radium verschießt. Die Radiumstrahlen verraten schon ihre blitzartige Schnelligkeit — sie durchlaufen in der Sekunde 192 000 Meter —, daß sie einem Wunderwerk angehören. Diese Strahlen üben außerdem die Kraft, durch jede Substanz, selbst durch Stahl oder Eisen durchzuleuchten. Will man nur ein Zehntel Gramm Radium haben, so müssen dazu 1000 Kilogramm Uranpfecherze verarbeitet werden. Aus diesem Grunde erklärt sich auch der hohe Wert des Radiums. Aber welche Energie entfaltet selbst eine kleine Menge Radium. Kein Geringerer als der berühmte Physiker sagt darüber: „Die Wirkung des Radiums ist das geheimnisvollste Ding, das mir bisher vorgekommen ist.“

Selbst Edison verschiedene Versuche mit Radium gemacht hatte, ließ er sein Augenlicht derartig geschwächt, daß er beim Lesen Kopfschmerzen empfand und alle Buchstaben in der Nähe vor ihm sah. Für die ungeheure Kraftentfaltung des Radiums diene daher der Beweis: Mit einer einzigen Tonne Radium ließe sich ein Schiff von 15 000 Tonnen Gehalt, gleich einem Dampfschiff, ein Jahr lang fahren. Man brauchte sonst dafür 1½ Millionen Tonnen Kohle. Noch anschaulicher wird aber die Energie des Radiums, wenn uns der Straßburger Physiker Professor Ferdinand Braun erklärt, daß man mit einem Gramm Radium ein Automobil mit 30 PS. eine Woche lang, jeden Tag acht Stunden lang fahren kann. Würden wir Radium in großen Mengen gewinnen können, so würde unsere gesamte Technik und Industrie eine ungeheure Umwälzung erfahren, denn wir besitzen bis jetzt keine Energiequelle von größerer Kraft. Selbst Pflanzen werden durch Radiumstrahlung mit Radium zu schnellerem Wachstum gebracht. Die Heilkunst ist die Entdeckung des Radiums von unermesslichem Wert. Jetzt, wo die Heilversuche mit diesem neuen Mittel beginnen, werden immer weitere neue Heilerfolge erzielt werden. Schon seit längerer Zeit haben die ersten Vertreter der Ärzteschaft die verschiedensten Wirkungen mit Radiumstrahlung erprobt. So wurde festgestellt, daß Radium ein Heilmittel gegen Hautkrankheiten ist. Dann wurde beobachtet, daß Blinde, bei denen der Sehnerv nicht vollständig zerstört ist, die Radiumstrahlen eine Lichtempfindung hatten. Bei Leukämie hat das Radium bisher bei seiner Anwendung den berühmten englischen Chirurgen Sir Frederic Treves eine sichere Heilerfolge gebracht. Ein französischer Arzt aus Lour vom Institut Pasteur gibt an, eine an Magenkrebs erkrankte Frau mit Radium geheilt zu haben.

Verschiedene andere Ärzte standen den Heilerfolgen bei inneren Krankheiten skeptisch gegenüber. Wenn man auch nicht mit den Hoffnungen der Überzeugung sein kann, daß nun

durch das Radium die Menschheit vor jeglicher Krebsgefahr gefeit sei, so wollen wir uns glücklich schätzen, daß unsere Ärzteschaft mit Anwendung dieser Substanz die Möglichkeit vorhanden sieht, Heilerfolge zu erzielen. Wer da vielleicht glaubt, ein Milligramm Radium müsse in den Krankenhäusern bald aufgebraucht sein, dem diene zur Beruhigung, daß Radium 1100 bis 2500 Jahre bis zu seiner vollständigen Zerlegung braucht.

Noch eine wunderbare Eigenschaft sei genannt: Das Radium übt einen verjüngenden, belebenden Einfluß auf den Menschen aus. Es gibt heute radiumhaltige Bäder, wir atmen in den sogenannten Emanatorien der Badeorte radiumhaltige Luft ein, wir trinken in deutschen und österreichischen Bädern radiumhaltiges Quellwasser, selbst im Morgentau ist Radium enthalten.

Darum ist eine Wanderung frühmorgens barfuß durch betaute Wiesen nur gesundheitsfördernd. Pfarrer Kneipp hat schon vor vielen Jahren auf den Wert dieser Wanderungen aufmerksam gemacht.

Beziehbild.



Wo ist der Weidmann?

Die stärkste radiumhaltige Quelle Deutschlands befindet sich in dem vogtländischen Orte Brambach. Das einst so unbeachtete Dörfchen Joachimsthal an der böhmisch-sächsischen Grenze ist durch seine Radiumgewinnung binnen wenigen Jahren zum Weltkurort geworden. Ein Kurhaus mit 300 Zimmern ist erbaut worden, das ein moderner Riesenbau zu nennen ist. Früher wurde das Radiumwasser aus den Pfecherzgruben für die Kurgäste in diejenigen Häuser gebracht, wo eine Badewanne vorhanden war. Jetzt aber sind moderne Badeeinrichtungen vorhanden, und Hunderte von Kurgästen suchen hier Befreiung von Gicht oder auch rheumatischen Leiden.

Einer Laune des Schicksals gleich, ist das Vorkommen riesiger Mengen Radium im Weltmeer. Ein amerikanischer Chemiker hat berechnet, daß in den Meereswogen an 20000 Tonnen des Wunderelements vorhanden sind. Bewertet man jede Tonne Radium

mit 314 Millionen Mark, so sind aus dem Weltmeere Radiummengen im Betrage von 6 280 000 Millionen Mark zu gewinnen. Da aber die Mittel zur Gewinnung dieser Radiummengen ebenfalls Milliarden beanspruchen, so werden diese Schätze für absehbare Zeit ungehoben bleiben.

Dichter und Bürgerwehrmann.

Honoré de Balzac war ein bedeutender Dichter und Schriftsteller; aber er fand weniger Geschmack daran, mit den Waffen in der Hand, als Nationalgardist, während der unruhigen Zeiten um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Paris die Ordnung aufrecht erhalten zu helfen. Um sich dieser Bürgerpflicht zu entziehen und Muße für seine schriftstellerischen Arbeiten zu gewinnen, war er so weit gegangen, sich eine besondere Wohnung unter angenommenem Namen in einem abgelegenen Stadtviertel zu mieten und sich förmlich darin zu vergraben.

Eine alte Dienerin sorgte für seine leiblichen Bedürfnisse, und er fühlte sich in dieser Zurückgezogenheit so glücklich, daß er auf seine gelungene List ganz stolz war.

Allein er triumphtierte zu früh. Für die, welche sich zur Ableistung ihrer Nationalgardistenpflicht nicht einfanden, hatte man eine Art Karzer eingerichtet — ein Arresttotal, das beim Volke den Spottnamen „Bohnenhotel“ führte. Als nun bei dem Drücker Balzac alle Mahnungen, die ihm in seine offizielle Wohnung geschickt wurden, nichts halfen, ließ man ihm dorthin auch die Aufforderung schicken, sich zum Antritt einer achtjährigen Haftstrafe im Bohnenhotel einzustellen. Sie gelangte so wenig in seine Hände wie die früheren Kundgebungen der Bürgerwehrehäupter.

Unter denen hatte er nun unglücklicherweise einen erbosten Feind, einen Friseur und Parfümeur, der es in seinem militärischen Nebenamt bis zum Range eines Sergeantmajors gebracht hatte. Dieser freiwillige Marsjäger hatte auf Balzac einen unerböhrlichen Haß geworfen, da der in einer seiner drastischen Sittenbilderungen die Zunft, der jener angehörte, dem Gelächter preisgegeben hatte. Daß Balzac sich und seinen Aufenthaltsort mit einem so undurchdringlichen Geheimnis umgab, ließ ihn bei Tag und Nacht nicht schlafen. Er schwor, ihn aus seinem Versteck herauszuladen, und er brachte es fertig, obschon kein Mensch dahinterkam, auf welche Weise er ihn aufgespürt hatte.

„Herr, da unten ist ein Kollkutscher vorgefahren, der eine Kiste für Sie hat“, meldete ihm eines Morgens der dienstbare Geist. „Für mich? Wie kommt denn der Mensch dazu, mich hier zu suchen? Forche ihn darüber aus und suche zu ergründen, was die Kiste enthält“, befahl Balzac.

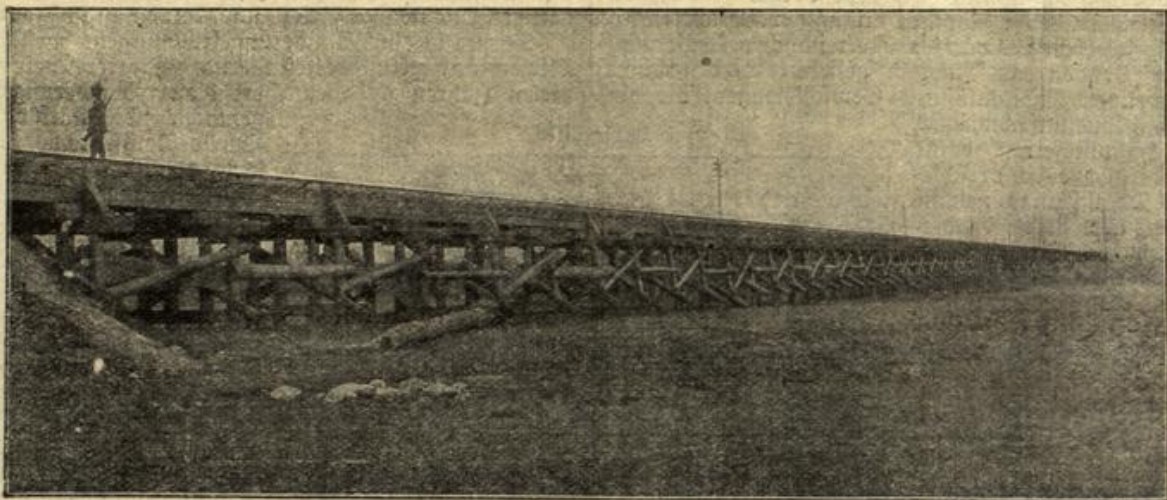
Bald kam die Frau wieder: „Die Kiste ist schon seit drei Tagen halb Paris durchwandert. Sie enthält eine antike Vase als Geschenk, ist aus Italien geschickt worden, soll Ihnen aber erst ausgeliefert werden, nachdem Sie sich selbst davon überzeugt haben, daß sie heil und ganz ist.“

Bei dieser Eröffnung rannte der kunstliebende Dichter ohne Zögern in nachlässigster Morgentoilette vor das Haus, um das Geschenk in Empfang zu nehmen.

Raum aber war er draußen, als ein Mann, der dort auf ihn gewartet hatte, dicht an ihn herantrat und ihm sehr wichtig die Hand auf die Schulter legte. „Haben wir Sie endlich doch erreicht“, rief er, „Herr von Balzac?“

„Was wollen Sie von mir?“ fragte der Überraschte, der den Mann nicht kannte.

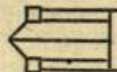
„Ihnen acht Tage Zeit geben, über Ihre Pflichten als Nationalgardist nachzudenken“, schlug die eifige Stimme nochmals an sein Ohr, und auf einen Wink von dem gerächten Friseur-Parfumeur fuhr eine harrende Droschke vor, in die Balzac sich trotz seines Sträubens im beschämendsten Morgenanzug hineingeschoben sah, um in Arrest gebracht zu werden. Dort saß er pünktlich seine acht Tage ab, „vom 7. bis 15. März“, wie eine Inschrift an der Wand von seiner Hand der Nachwelt verkündigte. Die Kiste mit der antiken Vase aus Italien war nur eine Lockfalle des nachgiebigen Sergeantmajors gewesen. Sobald der Vogel auf den Leim gegangen, war der dafür gedungene Kollkutscher samt dem angeblichen Geschenk in größter Eile davongefahren. C. D.



Ein neues Meisterstück deutscher Pioniere.

Eine 340 Meter lange Eisenbahnbrücke, die von deutschen Pionieren in 14 Tagen erbaut wurde. Sie ermöglicht die Fahrt über sumpfiges Gelände in Russisch-Polen.

dies aber der stolze und eitle Graf Stadelberg, der russische Gesandte. Argwöhnlich darüber dachte Thugut an Rache. — Abends spielte er mit dem Könige und Stadelberg, warf einen Buben (Unter) hin und sagte: „Eichelfönig!“ — Man machte ihn auf seinen Irrtum aufmerksam und als ob er sich besänne, rief er aus: „Das ist nun heute schon zweitemal, daß ich einen Buben für einen König halte!“



Gemeinnütziges



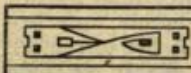
Ein Beefsteak mag noch so gut zubereitet sein, wenn es nicht nach der Fertigstellung aufgetragen wird, so wird auch die Hausfrau

gebens am Lob wartend. Gurken gewinnen am besten folgende Kerne. Die Kerne den feuchten eine Schüssel zusammenwerfen, die sie eine Zeitlang gären. Die lassen sie leicht mit Wasser reinigen können nach nützlichem trocknen in tigem Wasser in Beuteln gehängt werden. Man me den Samen nur von guten und gesunden Früchten.

Zum Nachreifen der Tomaten bedient man sich am besten des Zimmers oder der Küche. Die gelblichen und grünen Früchte röten sich allmählich, die schon angeröteten sogar schon in etwa 4 Tagen in ungeheizten Räumen, z. B. in Kellern, vermag das Nachreifen leicht und es entsteht oft genug noch Fäulnis.

Herbstpflanzung der Kirsche ist nicht empfehlenswert. Die Frostschädigung kann nicht durch flottes Anwachsen, wie im Frühjahr, ausgeglichen werden. Das junge Holz würde daher allmählich einschrumpfen.

Neues von der Einwirkung der Abendmahlzeit auf den Schlaf. Bei Laien und Ärzten ist die Ansicht weit verbreitet, man müsse, um schlafen zu können, wenig zu Abend essen. Nach den von Sanitätsrat Dr. blüth angestellten Versuchen ist diese Annahme falsch. Ja, Dornblüth sogar, daß viele Patienten unter zu großer Beschränkung des Abendessens leiden. Er empfiehlt zunächst um 7½ Uhr ein mäßig reichliches Abendessen und um 10 Uhr im Bett noch ein Glas Milch, ¼ Liter Milchsaft oder Butterbrot. Das soll den Patienten am bestmöglichen sein.

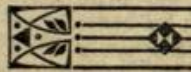


Unsere Bilder



Auf der Weichsel bei Warschau: Deutsche Eisenbahnruppen schaffen eine Lokomotive auf einem Floß über die Weichsel. Die Russen hatten jenseits der Weichsel die Lokomotiven mit fortgeführt und die Eisenbahnwagen, die sie nicht mehr wegschaffen konnten, zum großen Teil zerstört, so daß die deutschen Lokomotiven zur Regelung des Nachschubs für die vorgehenden Truppen auf Flößen über die Weichsel gefahren werden mußten.

Der älteste Tiroler Standschütze. Michael Senn, Rentner in Meran, bekannter Meisterschütze, der kürzlich seinen 76. Geburtstag beging, ist der älteste unter den bejahrten Tiroler Standschützen, die mit Begeisterung sich zur Verteidigung ihres Vaterlandes gegen Italien in großer Zahl freiwillig zur Verfügung stellten.



Allerlei



Ohne Nachhilfe. Hausfrau (zu dem aufbrechenden Besuch): „Meine Rosa wollte gerade etwas singen.“ — „O, vielen Dank, aber wir wären auch so sehr heimgegangen.“

Als im Jahre 1080 der Gegenkaiser Heinrich VI., nämlich Rudolf von Schwaben, in der Schlacht an der Elster geblieben war, wurde derselbe sehr prächtig zu Merseburg, wo noch seine Hand, welche er in der Schlacht verloren hatte, aufbewahrt wird, begraben. Als nun später Heinrich IV. nach Merseburg kam, rieten ihm seine Günstlinge, den Rudolf als einen falschen König ausgraben zu lassen; doch er willigte nicht ein und sagte: „Laßt ihn nur so ruhen, ich wünschte, daß alle meine Feinde so prächtig begraben lägen.“

König und Bube. Freiherr von Thugut wurde von der Kaiserin Maria Theresia in diplomatischen Geschäften nach Polen gesandt, und als er in den Audienzsaal trat und einen vornehmen, prächtig gekleideten Herrn, umringt von mehreren polnischen Adligen, würdevoll dastehen sah, hielt er diesen für den König und rebete ihn ehrfurchtvoll an. Es war

Logograph.

Es ist mit W ein hoher Ort,
Du blidest in die Fern' von dort.
Sehest du aber K dafür,
Dann dient es zur Beschränkung dir.
Julius Fald.

Quadraträtsel.

A	A	B	E	I
E	E	E	E	I
I	L	L	L	N
P	R	R	S	S
S	S	T	U	U

Die sich entsprechenden 5 senkrechten und waagrechten Reihen bezeichnen: 1) Einen Schmudgegenstand, 2) Einen Propheeten, 3) Einen Kirchengebrauch, 4) Einen schattigen Ort, 5) Eine deutsche Fabrikstadt. Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Umstellrätsels: Drohne, Arno, Ebro, Nagel, Erich, Moore, Aftas, Rante, — Dänemark. — Der Scharader: Wild, Bach, Wildbach.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.